

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 13 (1923)

Heft: 3

Artikel: "Dihr syt doch rych!"

Autor: Balmer, Emil

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-633778>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

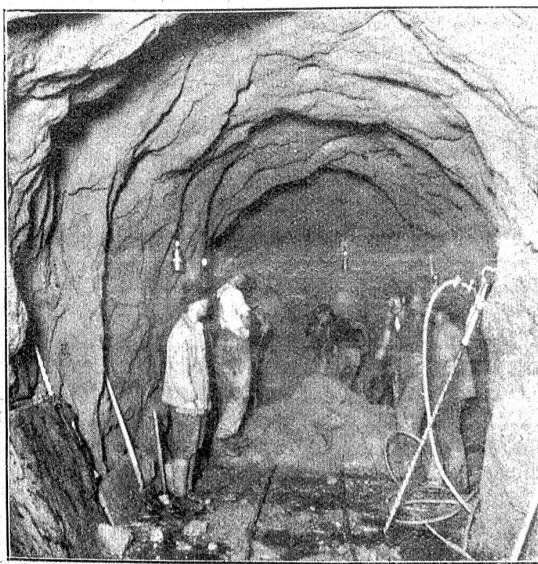
Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 19.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Mergeln und zirka $\frac{1}{3}$ in Moräne, d. h. lehmiger Sand und Steine und blauem Lehm zu liegen kommen.



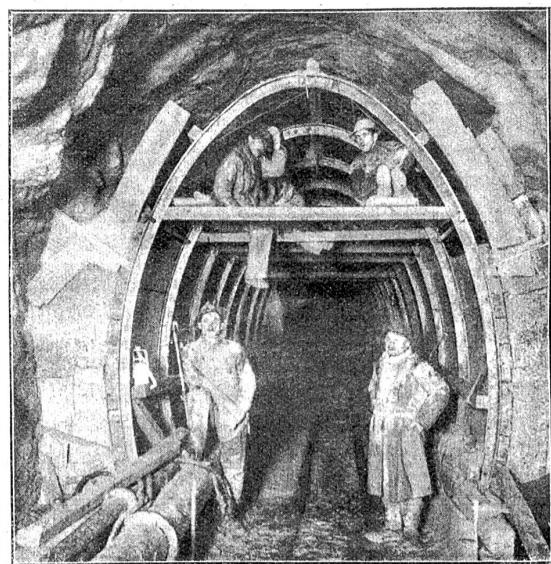
Sulgenbach-Stollen. Stollenbrust bei km 880. Am Bohren.
Vortrieb in Molasse (Sandstein) beim Abräumen des Schuttens und beim Bohren
der Bohrlöcher. (6. Juli 1922.)

Die Arbeiten sind bis Mitte Januar soweit gediehen, daß zirka 610 Meter Länge des Stollens vorgetrieben und zirka 475 Meter ausgemauert sind. Die Stollenbrust befindet sich also zirka 25 Meter von der Nordfassade der Heiliggeistkirche entfernt und liegt immer noch in der Molasse. Der Fortschritt im Vortrieb beträgt im Mittel zirka 4.50 Meter pro 24 Stunden und ging einzig auf einer Strecke von zirka 50 Meter, in der das regenartig vom Sandstein heruntertropfende Wasser die Arbeiten etwas beeinträchtigte, auf zirka 3 Meter zurück. Im Vollbetriebe, d. h. wenn im Vortrieb, in der Ausweitung und in der Mauerung gearbeitet wird, finden zirka 75 Mann Beschäftigung. Im Stollen wird Tag und Nacht im Dreischichtenbetrieb, also zu 8 Stunden, gearbeitet und finden daselbst außer für die eigentlichen Mineurarbeiten, zahlreiche Arbeitslose lohnende Beschäftigung. Sonntags ist die Arbeit unterbrochen, so daß dann die notwendigen Abstiegsarbeiten und Kontrollmessungen vorgenommen werden können.

Unter dem Stollenprofil wird sukzessive eine Zementrohrleitung zur Ableitung des Stollenwassers eingelegt. Ge- genwärtig befindet sich der Scheitel an der Stollenbrust zirka 40 Meter unter dem Bahnhofplatz. Im Vortrieb wird, solange er sich in der Molasse befindet, das volle Profil auf einmal ausgebrochen. Für die Mauerung sind in der Molassepartie nur noch kleinere Ausbrucharbeiten notwendig; die Mauerung selbst wird, solange die Verkleidungstypen dieser Partie zur Anwendung kommen, vollständig in Beton ausgeführt. Die Lufttemperatur an der Stollenbrust beträgt konstant 13—14° C.

Die Bohrlöcher zum Einbringen der Sprengladungen werden mittels Druckluft-Schlagbohrmaschinen (sogenannte Bohrhämmer, System Flottmann) hergestellt. Die hierzu notwendige Druckluft liefern rotierende Kompressoren neuester Konstruktion der Schweiz. Lokomotivfabrik Winterthur. Ein Hochdruckzentrifugal-Ventilator der Firma Gebrüder Sulzer in Winterthur besorgt die künstliche Ventilation, durch welche an der Stollenbrust eine ausgezeichnete Atmosphäre erreicht wird. Es ist also zu erwarten, daß im Gebiet der Heiliggeistkirche-Bubenbergplatz die Molasse aufhört und auf die Moräne gestoßen wird. Von hier weg durch die Christoffelgasse bis zum Stolleneingang im Marzilimoos müssen die

Arbeiten mit größter Vorsicht betrieben werden, um jegliche Einbrüche und Senkungen in dem losen Material zu



Sulgenbach-Stollen bei km 654.
Eiserne Schablonen tragen die hölzerne Einhöhlung, hinter welcher der Beton
eingebracht wird. Widerlager bereits erstellt. (6. Nov. 1922.)

verhüten. Auf dieser Strecke werden keine oder nur vereinzelte Sprengungen von größeren Steinen stattfinden. Für diese Strecke wird für die Mauerung ein ausgesprochenes Druckprofil: Sohlgewölbe und kräftige Widerlager in Beton und Gewölbe aus Tunnelsteinen vorgesehen. Die erforderlichen umfangreichen Sperrarbeiten im Ausbruch reduzieren naturgemäß den Tagesfortschritt in dieser Partie wesentlich. Um das Einhalten des vertraglichen Vollendungstermines zu ermöglichen, wird die Unternehmung im Laufe dieses Monats mit den Installationen für den Beginn der Arbeiten auch von der Südseite, also vom Marzilimoos her beginnen. Die städtische Baudirektion I als Bauleiterin hat die Ausführung des Stollensbaues einem Unternehmerkonsortium, bestehend aus den Firmen J. Keller & Söhne, F. Steiner und O. und E. Rästli übertragen.

„Dihr snt doch rych!“

Skizze von Emil Balmer.

I bi da letschthin es Mal vom Gantrischt zruggħo, wo-ni wider einiħ e schone, stillle Bärgħunntig verläbt ha. Under em wħże, glänzige Näbelmeer isħi di ganzi anderi Wält vergrabe għi u mir hei dobe warmi Sunne għa der ganz Tag. I bi abeħo us däm guldige Liecht i ds naħħal, fröschtelige Land. Dik isħi der Näbel um Huus u Hosħtet um ghodet, mi het nid zwänzg Schritt vor sech ane għseh. D'Schi snt prächtig glüsse u der fasch veryschete Straß. — Am Wäg, e qlej vor Schwarzeburg, steit e qħlyne Bueb mit emene Velo.

„Dihr,“ rüeft er mer zue, „dihr għallit qħoħit mer das Velo ab.“ — Göbs isħi għi, wil er's gägen es schöners het wölle vertusħa oder göb er het għseh, daß er nid ha fahre dermit u em glatte Wäg, weiß i nid, item, snt ħare isħi ihm ömel allem a vürig għi.

„Ja, was sħotti jez mit emene Velo mache,“ lachen i u wot wħya.

„E wohl, qħoħit mer's ab, was għaġi der derfür?“ — Zejk bin i stillgħannej u ha dä u fdringli Velovertħäufer e qlej għsħau. U so im Lache mħan i: „E nu, i għib der zwänzg Fränkli derfür.“

„O was meinet diħri o, daħiġ viel zweni — diħri snt doch rych!“

„I rych? ja wi so meinisch du das?“
„E e e wohl, dihr snt rych, dihr chömet doch us der Stadt.“

„U glaubisch du de, i der Stadt sng all Lüt rych?“
„E dänk wohl,“ bauptet jez ds Buebli ganz fescht u sicher — „gälet, chäfet mer's ab.“

„Aldie Buebli,“ rüfen i nahe, la d'Straz Linggs lige u bi über ds letsche schöne Schneeport abegsuuset...

I sngi rych, het mer ds Buebli für gha — — i ha afa nachdänke — Nei, i bi nid rych a Gald u Guld u Gülte, aber wo n i am Nachmittag ganz eleini uf der Egg obe bi gstanne i der herrlechste Wintersonne u rings um mi ume es grüsligs Näbelmeer bis übere a Jura u wnt ine i ds Aemmital — un i da zmitts drinn uf ere Sunne-Insel — han i da nid für mi sälber gseit: du bisch doch eigeitlich rych! U wi viel hesch du doch vorus vor däne Tufig u Tufig Mönscbe da unne im graue Meer! Bin i mer da nid schülig, schülig rych vorcho?

Un i ha di längersi meh ygseh, daß ds Buebli doch het rächt gha, wo's so styf u fescht bauptet het: „Dihr snt doch rych!“

Die letzte Probe.

Novellette von G. Werner.

Mit energischem Griff schlang Helene das matthlaue Crepe de Chine-Tuch um die widerpentigen dunllen Lollen und warf ihrem hübschen Spiegelbilde einen bitterbösen Blick zu.

Nein — sie konnte es nicht mehr mit ansehen, das Getue und Gehabe — da standen die beiden doch faktisch schon wieder im eifrigeren Gespräch zusammen an der Salontür; der schräg angebrachte Korridorspiegel zeigte ihr noch gerade sein angeregtes, amüsiertes Gesicht und ihre tosetten Augen — nein — lieber ging sie nach Hause.

Fix und fertig zum Fortgehen gerüstet, trat sie, um Abschied zu nehmen, in das Wohnzimmer, in dem die ausgelassene Jugend sich nach der eben stattgefundenen Probe übermütig lachend und scherzend im frohen Beieinander vergnügte.

„Manu, Helene — du willst doch nicht —“ — „Fräulein Helene!“ — so schwirrte es ihr aus jedem Munde entgegen; nur „er“ hatte keinen Blick für sie, er wandte sich nicht einmal um.

„Aber Helendchen,“ sagte nun auch Malchen, bei der die Probe heute stattfand, erstaunt, „du wirst doch jetzt nach getaner Arbeit, wo erst die Fidelitas beginnen soll, nicht fahnenflüchtig werden? Zieh' dich nur wieder aus, Kind, so schnell kommst du nicht fort!“

„Doch, Tante Malchen!“ Helenens Stimme klang eignentümlich heißer — er stand noch immer mit der Grete Talfeld in der Salontür — „Ilse und Max kommen heute schon früh aus dem Theater nach Hause; die ganze Woche haben sie sich auf Brautgesellschaften durchessen müssen, da möchte ich heut' Abend nicht gern so spät zu Hause sein.“

„Ach die beiden Inseparables,“ lachte man — „Der Illing kann sich von seinem Zwillingsschwesterchen nicht trennen!“ Lang es neidend durcheinander. Auch die breitschulterige Männergestalt im Türrahmen hatte sich mit einem Ruck umgedreht, und ein spöttischer Blick flog aus den dunkelgrauen Augen zu der vor Verger erglühenden Helene herüber.

Hatte er sie etwa durchschaut?

Hastig sagte Helene „Gute Nacht!“ und jetzt mußte sie wohl oder übel sich auch von den beiden im Nebenzimmer verabschieden.

„n Nacht, Grete!“ sie küßte die Freundin gewohntsgemäß, trotzdem sie ihr eben erst innerlich den Ehrentitel „gefallshüchtiges Ding“ beigelegt hatte.

„Nacht, Herr Doktor!“

Helene schaute frampfhaft dabei in den grünen Majolikaschalen und zog die Hand, die er freundschaftlich drückte, so schnell zurück, als hätte sie glühendes Eisen berührt.

„Ich begleite Sie natürlich, Helene,“ sagte er freundlich und machte Miene, ihr in das Entrée zu folgen.

„Nein, danke, Herr Doktor!“ — recht ostentativ betonte sie die förmliche Anrede — „ich habe mein Mädchen hier, das ist mir Schutz genug,“ damit war sie auch schon an ihm vorbei und zur Tür hinaus.

Sie sah nicht mehr den langen Blick, mit dem er ihre davoneilende, anmutige Gestalt umfaßte, sie sah nur, daß Grete Talfeld plötzlich wieder an seiner Seite auftauchte; da eilte sie spornstreichs die Treppe hinab, dem Mädchen voran, das ihrer jungen Herrin kopschüttelnd folgte.

Ach — die kalte Nachluft war so wohltuend, sie fühlte die hämmernden Schläfen und die brennenden Wangen, und die Straße war so still und einsam, fast ganz dunkel. Kein Mensch sah, wie Träne um Träne sich von Helenens seidenweichen, langen Wimpern löste.

Wie gut, daß die Hochzeitsproben, diese fast tägliche Pein, heute ein Ende hatten; nun war sie doch davon erlöst, sich fast jeden Tag über ihn zu ärgern und aufzuregen!

„Helene“ hatte er sie heute wieder ganz dreist genannt; wie konnte sich ein Mensch, der ihr derartig unsympathisch war, erlauben, sie einfach beim Vornamen zu nennen!

Ja — unsympathisch war ihr Dr. Fritz Greger, der Bruder ihres Schwagers, vom ersten Augenblick ihrer Bekanntschaft an gewesen. Warum wäre sie denn sonst wie ein Baufisch errötert, als er ihr damals mit den Worten „Auf gute Freundschaft!“ die Hand reichte? Na, aus der guten Freundschaft war recht wenig geworden; immer lagen sich die beiden in den Haaren. Kraßbürtig und empfindlich war die sonst so liebenswürdige Helene gegen die harmlosen Nedereien des jungen Mediziners, und seitdem die Proben zur Hochzeit ihrer Zwillingsschwester Ilse, ihres zweiten Ich's, begonnen hatten, und Dr. Fritz Greger sich gern dabei mit Helenens Freundin Grete Talfeld, die im dritten Semester Medizin studierte, unterhielt, war sie noch gereizter und ungleich mäziger gegen ihn als zuvor.

Ewig hatte die Grete mit ihm zu „fachsimpeln“. Anatomie, Physiologie und Diagnostik — ach, wie Helene diese Worte allein schon haschte! Interessiert gab Fritz Greger auf Gretes kluge Fragen stets Auskunft, während er für sie selbst immer nur Nedereien, Ulk und Spott, banale, fadens Zeug bereit hatte — er nahm sie eben nicht ernst!

Neulich erst hatte er über die unnützigen „Höheren Töchter“ gewiheit, die „ein bisschen“ malten, „ein bisschen“ musizierten und „ein bisschen“ schneidern und kochen lernten, und im übrigen sich putzten und auf den Mann warteten; ganz sicher hatte er sie dabei angesehen — es war wirklich empörend.

Wie lustig und schelmisch es in Fritz Gregers Augen aufgeblitzt, als er das purpurrote Gesichtchen Helenens als Wirkung seiner neckenden Worte erblickt hatte, war ihr in ihrer ärgerlichen Beschämung natürlich ganz entgangen.

Helenens Herz flopste plötzlich lauter — es roch nach Lysol; richtig, sie gingen gerade an einer Apotheke vorüber. Sie mußte doch wirklich eine schon frankhafte Abneigung gegen Dr. Greger hegen, daß der bloße Lysolgeruch, den seine Sachen stets auszuströmen pflegten, sie so erregte.

Und dabei war sie noch dazu verdammt, mit ihm zusammen Theater zu spielen; das war ja das allerschlimmste. Er war ihr Partner bei der Hochzeitsaufführung. Das Brautpaar mußte dargestellt werden, und wo hätte man wohl passendere Vertreter für dasselbe gefunden als in der ihrer Zwillingsschwester geradezu lächerlich ähnlichen Helene und den Bruder des Bräutigams?